



## **"Missed encounters" by Gottfried Schramm**

Authors: Stephan Seiler  
Submitted: 21. February 2017  
Published: 21. February 2017  
Volume: 4  
Issue: 1  
Keywords: history, Catherine II, Russian history, essay, literature  
DOI: 10.17160/josha.4.1.267

# JOSHA

[josha.org](http://josha.org)

**Journal of Science,  
Humanities and Arts**

JOSHA is a service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content

## **Versäumte Begegnungen**

***Prof. Dr. em Gottfried Schramm\****

*Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg*

*\*Herausgegeben von Stephan Seiler*

Versäumte Begegnungen wurden schon oft geschildert. Königin Elisabeth von England hat ihre gefangengehaltene Rivalin 1587 nicht im Garten von Schloss Fotheringhay aufgesucht. Ebenso wenig empfing der kaiserliche Feldherr Albrecht von Wallenstein 1634 im Feldlager von Pilsen einen schwedischen Unterhändler – Aber es hätte geschehen können.

Die Folge der acht geschilderten Begegnungen haben in Mußestunden Gestalt angenommen, die ein Freiburger Historiker im Ruhestand sich ausgiebiger als früher gönnt. Auch wenn er sich diesmal die Maske eines fabulierenden Erzählers aufsetzt, geht es nicht um Belletristik, sondern um Geschichte, die sich wirklich ereignet hat. Nur muss man sie diesmal aus Szenen und Wortwechseln herauslesen, zu denen es leider nicht gekommen ist.

Die 2012 im Rombach Verlag erschienenen acht „versäumten Begegnungen“ des Freiburger Historikers Prof. Dr. em. Gottfried Schramm erscheinen in den nächsten Wochen als Serie im Journal of Science, Humanities and Arts. In der ersten Folge wird die Zarin Katharina II von einem anonymen Besucher aufgesucht. Wird ein vergangenes Glück ein nahendes Unheil abwenden?

## **Im Juni 1772 ein Wiedersehen an Finnlands Südküste: Wird das Glück von damals ein nahendes Unglück abwenden?**

Katharina II., seit 1762 Kaiserin von Russland, entschloss sich nach einem Jahrzehnt auf dem Thron, für den Petersburger Hof unerwartet, zum Besuch eines Reichsteils, den sie, die unermüdliche Reisende, bisher noch nicht in Augenschein genommen hatte. Gemeint ist jener östlichste Teil von Finnland, den Peter der Große 1721 den Schweden abgenommen und seinem Reich angegliedert hatte. Das verschaffte Russland mit der Seefestung Wiborg eine wichtige Bastion im Vorfeld von Sankt Petersburg. Wiborg war auch ein wichtiger Hafenplatz mit meist deutschen Kaufleuten. Einem von ihnen wurde die Ehre zuteil, dass die Besucherin, die über Land angereist war, in seinem komfortablen Hause die Aufwartung der vornehmsten Herrschaften aus der Stadt Wiborg und ihrem Umland entgegennahm. Als Nachtquartier bevorzugte sie die Festung, hinter deren Mauern sie sich sicherer als sonst irgendwo fühlen konnte.

Eines Morgens, als die Anstalten zur Rückreise bereits begannen, meldete sich der wachhabende Offizier der Festung bei der Kaiserin: Vor dem Tor stehe ein Mann mit schwarzem Mantel und hochgestelltem Kragen, der, statt seinen Namen zu nennen, die Bitte aussprach, der Herrscherin ein Kärtchen zu überreichen, das ihn ausweise. Katharina studierte neugierig, was darauf in eleganter Zierschrift getuscht war:

*ERP*

*urg. inc.*

Als sie ratlos das Kärtchen umdrehte, fand sich, mit dem Gänsekiel geschrieben, der Schlüssel:

*Tata à Soso.*

Ja, die Hieroglyphen dieses Ausweises mussten von hinten nach vorn entziffert werden. Ein Neuling am Petersburger Hof tauchte vor ihr auf: sie beide Anfang 20, sie mit einem Vorsprung von beinahe drei Jahren. Katharina litt unter der Ehe mit dem unmöglichen Thronfolger, aber erholte sich mit intensiver Bildung, der sie sich ohne Anleitung hingab. Sie war immer eine erotische Natur gewesen und wusste das auszuleben, ohne dass es zum Skandal wurde. Der Jüngling war in anspruchsvoller Liebe noch unerfahren. Doch dem ließ sich behutsam abhelfen. Sie hatten sich gegenseitig viel zu geben und fanden eigene Formen für die Freude, die sie

aneinander empfanden. In den glücklichsten Momenten hatten sie, der junge Gesandte aus Warschau und sie, sich mit Namen genannt, die ihnen noch aus ihrer Kinderstube im Ohre klangen. *Tata*, so hatte er sich, noch ganz klein, den Namen *Stasja* zurechtgestammelt, mit dem er gerufen wurde. Und weit entfernt von *Tatas* polnischer Kinderstube war in Stettin, wo der Vater als preußischer Kommandant residierte, aus einem winzigen Mädchen, das *Sophiechen* gerufen wurde, im eigenen Munde eine *Soso* geworden. In früher Kindheit hatte jeder von ihnen, seine eigenen, wie sie sich erinnerten, weit voneinander entfernt die zwei Zauberlaute vor sich hin gelallt. Als sie sich kennenlernten, begegnete er ihr als ein blutjunger Diplomat, der mit seiner Gewandtheit und wachen Intelligenz eine glänzende politische Zukunft versprach, während sie ihre ersten Hoffnungen bereits begraben hatte. *Tata* und *Soso*: Durch diese Laute, in die auch die Kindsmägde oft mit eingestimmt hatten, waren sie einmal unverwechselbar, hörbar und damit erst ganz sie selber geworden. Wenn die Liebesspiele, die sie in Petersburg miteinander trieben, am zärtlichsten wurden, sagten sie Du zueinander. Ihr Französisch auf Deutsch wiedergegeben: Du, *Soso*, und Du, *Tata*. Der *Tata* von damals war also wieder da und beschwor längst vergangene, glückliche Tage herauf.

Nun wurde auch die andere Seite des Kärtchens klar: *ERP* bedeutete *Envoyé de la République Polonaise*. Das sollte an den diplomatischen Auftrag erinnern, mit dem er seinerzeit an den Zarenhof gekommen war. Aber dasselbe wie damals konnte die Abkürzung nicht aussagen. Denn er trug ja mittlerweile eine Königskrone und hätte sich nicht mit einer Visitenkarte einführen müssen. Auch diese Botschaft war eindeutig: Er kam jetzt – ausgewiesen durch *urg.* für *urgent* – mit einem dringenden Anliegen. *Inc.* schließlich stand für *incognito*. Sie kannte ihn und seinen sorgfältigen Umgang mit Sprache gut genug, um aus *ERP* auch dies zu entziffern. Er wollte herauskehren, seine Heimat Polen trage auch als Königreich den Ehrentitel einer Republik, auf das es gerade im Zeitalter der Aufklärung stolz sein konnte. Allein durch sie war er – ein Magnat, wie es in seinem Lande viele gab – vor acht Jahren auf den Thron gekommen: bestimmt für die Rolle eines gefügigen Vasallen. Aber diesmal, daran erinnerte das Kärtchen, kam er als selbstbewusster, gekrönter Pole mit einer dringenden, aus dem Herzen kommenden Botschaft.

Als sie das enträtselte Kärtchen beiseite legte, gab sie sich ganz der Freude hin, dass sie bald jemandem in die Augen blicken würde, der ihr einmal teuer gewesen war. Nicht schwer zu erraten, was ihn umtrieb. Die Vertreter der Großmächte Russland, Preußen und Österreich brüteten in Sankt Peterburg über gemeinsamen Plänen, wie sie sich aus dem wehrlosen Polen gerade die Stücke herausschneiden könnten, die jedem von ihnen mundeten. *Tata* wollte sie davor warnen, und sie war darauf gefasst, dass er dafür gute Gründe hatte. Ohne zu zögern sagte

sie sich: »Die muss ich anhören. Denn ich bin ich mir diesmal meiner Sache nicht sicher. Ich kann mich nicht wie sonst auf meinen Instinkt, auf meine Entschlussfreudigkeit und erst recht nicht auf meine Ratgeber verlassen.« Aber vor allem lockte sie, wieder in ein liebes Gesicht zu blicken. Ihrer Umgebung teilte sie mit, ein Graf Rogowski sei auf Besuch gekommen. Mit ihm wünsche sie, die Mahlzeit, welche gerade aufgetragen wurde, allein einzunehmen.

Beim Vorgericht nach russischer Art wollte sie zunächst wissen, wie der Gast sie gerade an diesem Ort aufgestöbert habe. Seine Antwort: »Bei der Zwischenlandung meines Seglers, der von Danzig kam, entdeckte ich im Hafen von Wiborg ein Schiff mit Ihrer Standarte, den Bug zum Meer hingedreht. Rasch reimte ich mir zusammen, dass Sie im Begriffe waren, von einem Besuch in Wiborg übers Wasser heimzukehren. Mir blieb gerade noch Zeit, mich absetzen zu lassen. In Petersburg hätte ich es schwerer gehabt, an eine Kaiserin heranzukommen.«

»Ein Zeichen seiner Geistesgegenwart, die mir wohlvertraut ist«, dachte sie bei sich und musterte ihr Gegenüber aufmerksam. In acht Jahren auf dem polnischen Thron war er sichtlich in der Kunst gereift, sich geschickt durchzulavieren, aus schwierigen Lagen das Beste zu machen und sich den Kummer über manche Demütigungen zu unterdrücken. Sie selber, mit bescheidenem häuslichen Hintergrund als minderjährige Ausländerin nach Russland gekommen, blieb sich stets bewusst, dass sie gut daran tat, nicht aufzutumpfen und ihre Befehlsgewalt herauszukehren. Vielmehr setzten sie beide darauf zu gefallen. Beide warben um Menschen, denen sie zutrauten, gute Arbeit für sie zu leisten, und brauchten keine Knechtsseelen. Ihrem Gast stand ins Gesicht geschrieben, dass er sehr wohl verinnerlicht hatte, wie schwierig es war, sich oben zu halten. Mit harschen Befehlen war für Aufsteiger wie sie beide wenig auszurichten. Kein Zweifel auch, dass er sich bewusst blieb, dass er nur durch die Gunst der Zarin soweit gekommen war. Als die Suppenteller unter ihren Löffeln klapperten, spürte sie: Es war angenehm, mit diesem Mann zu dinieren. Ihre erotische Gemeinsamkeit lag lange zurück. Auf beiden Seiten war sie längst überdeckt durch darauf gesetzte Amouren. Aber die Übereinstimmung in ihrem Wesen – der Wunsch zu gefallen und die Fähigkeit, um Seelen zu werben – hatte sich ebenso gehalten wie die Kunst des schwerelosen Umgangs mit Menschen.

Beim Braten redeten sie noch immer nicht über Politik. Vielmehr machten die beiden sich gegenseitig Komplimente, die verrieten, wie genau sie sich wechselseitig im Visier behalten hatten. Als unersättlich neugierige Leser plauderten sie mit Vergnügen über politische und historische Schriften, die sie beide gelesen und für ihren Beruf nutzbar gemacht hatten. Als Stanislaus von seiner Leidenschaft für Mathematik und Uhren schwärmte, verspürte sie daraus

einen Gleichklang mit ihrem eigenen Anliegen, als aufgeklärte, von der Vernunft geleitete Herrscherin zu regieren. Nur hatte sie ihre Vernunft nicht auf die festen Füße von rechnenden Wissenschaften und Technik gestellt. Aber das trennte sie nicht. Denn sie wollte nicht alles selber können, sondern freute sich, wenn kluge Leute ihr etwas voraus hatten.

Erst, als man nach dem Dessert an ein Tischchen für den dampfenden Café übergewechselt war, kam der Pole, diesmal mit raschem Schritt, zur Sache: »Russland, Österreich und Polen wollen sich Stücke aus meinem Lande herausschneiden. Preußen spürt darauf schon lange – und aus verständlichen Gründen – einen mächtigen Hunger. Denn sein Vorposten Ostpreußen ist von Pommern und Schlesien durch einen Streifen Polen getrennt. Schon Kurfürst Friedrich Wilhelm I., der bedeutendste Vorgänger des jetzigen Königs, hatte den Plan, diesem für sein Land unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. Dass Prinz Heinrich – der fähigste unter des regierenden Königs Brüdern und Mitarbeitern – gerade jetzt für Wochen nach Petersburg geschickt wurde, um für sein Land zu agieren, zeigt, wie wichtig in Berlin die Sache genommen wird und wie günstig man die Stunde einschätzt. Österreich müsste sich eigentlich schämen, bei einem Komplott gegen Polen mitzutun. Denn unser König Johann Sobieski hat ja 1683 in einer bravourösen Militärhilfe das von den Türken belagerte Wien für den Kaiser gerettet. Jetzt aber, soviel habe ich läuten gehört, möchte Maria Theresia nicht außen vorbleiben, wenn andere sich gierig bedienen. Sie weint, aber sie nimmt, soll der Zyniker Friedrich in Berlin gespottet haben. Für mich bleibt ein vollkommenes Rätsel, warum eine so moralisch scheinende Frau diesmal so wenig Rücksicht auf ihren Ruf walten lässt. Sie hätte mit dem jetzigen Zustand, anders als Preußen, bequem weiterleben können.«

»Lassen Sie uns«, entgegnete die Kaiserin kleinlaut, »ein wenig draußen herumgehen. Am besten am Meer, an der Ostsee. Das eröffnet, wie früher, weite Horizonte.« Außerhalb der Festungsmauern atmeten sie Frühlingsluft und strichen zärtlich über die weißen Blütenkugeln von Schneeballbüschen. »Uns ging«, erinnerte er sich, »damals auf, dass diese Pflanze, im Russischen wie im Polnischen gleich lautet: *kalína*. In zärtlicher Verkleinerung: *kalínotschka*.« »Ja«, setzte Katharina die gemeinsame Erinnerung fort, »in den Liedern, die ich die Dienstmädchen singen hörte, reimte sich *kalínotschka*, das Schneebällchen, auf *malínotschka*, das Himbeerchen. Dagegen bilden die Franzosen und die Deutschen mit *boule-de-neige* und Schneeball ein ganz anderes, westliches Paar, das in der Bedeutung, nicht aber im Klang zusammenstimmt. Sie, Stanislaus, zogen, geistreich wie oft, daraus den Schluss, die Polen und die Russen reimten miteinander durch einen Zusammenklang von Verwandtschaft und Vernunft. Par une consonance de parenté et de raison seien sie verwoben.

»Eine Stimmung herrscht heute wie damals«, lenkte der Angesprochene lächelnd ab, und sie erinnerte sich ebenfalls. Die Seeluft prickelte auf beider Wangen, als sie auf einem Bänkchen nebeneinander Platz nahmen. Sie hatten beide die Gabe, sich in ein Gegenüber hineinzusetzen. Das kam ihnen jetzt zugute. »Ich kann mir denken«, erriet sie seine Gedanken, »dass Sie darüber rätseln, was ich mir davon verspreche, wenn ich bei einer Teilung mitspiele. Ich herrsche doch, bei Lichte besehen, schon längst über ganz Polen. Das gilt spätestens, seitdem ein Mann meiner Gunst und meines Vertrauens dort den Thron bestiegen hat und das sächsische Herrscherhaus damit aus dem Felde geschlagen wurde. Aber da gibt es eine Gegenrechnung. Meine Vertreter in Warschau – zunächst Stackelberg und jetzt Repnin – werden von nationalbewussten Polen voller Zorn als Statthalter einer fremden Macht abgelehnt. Das übertreibt, denn ich kann nicht glauben, dass ich in Polen einen sicheren Außenposten meiner Macht besitze. Ihr Vaterland wird immer mehr zum Klotz an meinem Bein. Gewiss, Sie haben die politische Diskriminierung, die den Orthodoxen zugemutet wird, soweit sie nicht den Papst als Oberhaupt anerkennen, durch ein Gesetz aufgehoben.«

»Damit«, fiel Stanislaus ein, »nehmen doch die Eingriffsmöglichkeiten zu, die Russland in innere Angelegenheiten Polens besitzt.« Katharina hielt dagegen: »Aber es hat die innere Brüchigkeit Polens noch verstärkt. Die Religionsgegensätze bleiben und erst recht die Zerspaltenheit des Adels in Gruppierungen, die gegeneinander konspirieren. Was das Schlimmste für mich ist: Ich muss, um den jetzigen Zustand zu stabilisieren, ständig mehr Truppen auf polnischen Boden unterhalten als mir lieb ist. Ich brauche sie anderswo.«

Stanislaus ordnete das richtig ein und schwang sich zu einer Vogelschau auf, mit der er über einer weiten Landschaft schwebte. »Ich weiß: Schon Peter der Große drängte ans Schwarze Meer, um die Krimtataren und Osmanen auszuhebeln, ohne die das Zarenreich keine feste Hand auf die fruchtbare Ukraine legen kann. Weiter südöstlich öffnen sich noch viel weitere Perspektiven, die über den Kaukasus hinausreichen. Es gibt immer noch die Scharte auszuwetzen, dass der große, siegreiche Peter zwar die Schweden vertreiben konnte, aber im Süden nicht erreicht hat, wovon er träumte. Was Petrus Primus nie gelang, soll jetzt Katharina Secunda gelingen. Aber wenn Sie mit so starrem Blick nach Süden und Südosten blicken, dann schieben Sie beiseite, welch kostbares westliches Pfand Russland, Ihr Reich, mit uns Polen in der Hand hält.«

Die Partnerin schwankte zwischen der Anerkennung für die Präzision, mit der ihr Freund die Petersburger Sehweise nachvollziehen konnte, und der Allüre einer Frau, die weit mächtiger war als ihr Gast. »Ja, es stimmt, im Augenblick ist Polen für mich nicht wichtig. Ich kann es benutzen, um andere Großmächte ruhig zu stellen, die mir bei meinem Landgewinn im Süden

in die Quere kommen könnten. Soll doch Preußen seine Landbrücke und Österreich sein Galizien und Lodomerien im Süden bekommen. Das gibt mir anderswo freie Hand.«

»Jetzt muss ich«, meinte Stanislaus mit mildem Spott in den Mundwinkeln, »über meine Freundin staunen, so sehr ich sonst Ihren politischen Scharfblick bewundere. Preußen, das bei dem – offen gesprochen – schmutzigen Handel, der bevorsteht, den größten Gewinn einsackt, kann dem Koloss des Zarenreiches überhaupt nicht in die Quere kommen. Ja, es will das auch gar nicht. Zugegeben: Österreich mag, wenn Russland seine Macht so rasch und so erheblich erweitert wie jetzt, vor sich hinmaulen. Ja, da der junge Mitkaiser Joseph eine Schwäche für Österreichs Erzgegner Preußen entwickelt hat, mögen beide sogar Komplotte aushecken. Aber Sie brauchen auf diese beiden Gierhälse keine Rücksicht zu nehmen. Vor vier Jahren haben die Osmanen es noch gewagt, Russland den Krieg zu erklären, weil sie das polnische Feld nicht Ihnen überlassen wollten. Aber damit haben sie nur einen Gegenschlag ausgelöst, der dem Angreifer teuer zu stehen kam. Sie, teure Freundin, haben durch Ihre Truppen die Fürstentümer Moldau und die Walachei besetzen lassen. Die Donau wurde überschritten und der jungen zaristischen Ostseeflotte gelang das Wunder, nach langer Fahrt um Europa herum die türkische Seemacht im östlichen Mittelmeer zu vernichten. Jetzt ist der Weg zu den Nordrändern des Schwarzen Meeres frei. Ja, eines Tages werden Sie nutzen können, dass sich jenseits des Kaukasus zwei christliche Königreiche, Armenien und Georgien, gehalten haben, die das mächtige Russland als Schutzmacht gegen zwei mahometanische Mächte herbeisehnen. Um ähnliche Riesenräume in die Hand zu bekommen, hat das alte Rom auf seinem Gipfel – von Pompejus bis Augustus – mehrere Generationen gebraucht.«

Katharina nickte befriedigt, aber sie spürte genau, dass es bei einer solchen Schmeichelei nicht bleiben würde. »Indessen«, gab Stanislaus zu bedenken, »ist vor diesem triumphalen Hintergrund Polen ganz unwichtig? Russland war immer von mehreren Seiten verwundbar und darf keine Flanke außer Acht lassen. Polen in seinen heutigen Grenzen verhindert Preußen daran, zu einem einzigen Territorium zusammenzuwachsen. Es möchte unbedingt – wenn auch vielleicht noch nicht jetzt – die Weichselmündung mit Danzig in seine Gewalt bekommen. Das würde Auswirkungen auf die Machtverhältnisse an der ganzen Ostsee haben. Preußen ist erst mit russischer Rückendeckung groß geworden, und Russland muss jetzt den ehrgeizigen Emporkömmling in Schach halten, damit er nicht irgendwann einmal gefährlich wird. Wenn das Zarenreich durch eine energische Politik beherzigt, dass entlang der Weichsel in ihrer vollen Länge russische Interessen auf dem Spiel stehen, wird man sich in Berlin hüten, noch einmal – wie im Siebenjährigen Krieg – in ein russisches Messer zu laufen. Es war das Ausscheiden Russlands aus der Koalition mit Österreich und Frankreich, das allein den Fortbestand des

Aufholers Preußen gerettet hat. Die Danziger wollen beileibe nicht von Preußen geschluckt werden, sondern lieber im polnischen Staatsverband bleiben, so sehr sie darin auch auf ihre städtische Autonomie pochen. Sie würden, um nicht eines Tages in preußische Hände zu fallen, eine russische Aufstockung ihrer eigenen Widerstandskräfte begrüßen. Ich stelle mir das so vor. Es gibt mit der Westerplatte eine Landzunge, die erst im letzten Jahrhundert am Ostufer an einen der Weichselausgänge angeschwemmt wurde. Dort könnte eine russische Besatzung einziehen, die nicht stärker als eine einzige Kompanie zu sein brauchte. Denn ihre bloße Präsenz würde als Warnungszeichen reichen: Wer seine bewaffnete Hand nach Danzig ausstreckt, bekommt es mit einer Großmacht zu tun, die das nicht dulden wird. Das mächtige Zarenreich übernehme die Garantie für den Verbleib einer reichen Handelsmetropole im polnischen Königreich.

Katharina pflichtete ihm nur zum Teil bei: »Gewiss, ich habe keinen Anlass, Preußen ruhig zu stellen, sehr wohl aber Österreich. Das ist unsere Konkurrenzmacht auf der Donaulinie. Dass wir die Moldau und die Walachei in unsere Machtsphäre einverleibt haben, ist den Wienern ein Dorn im Auge. Das kann nur durch eine Kompensation behoben werden.«

»Verehrte, liebe Freundin,« scholl es beschwörend zurück, »man muss, wie wir beide wissen, in der Politik stets hellhörig sein für Gefahren. Aber welche Gefahr sollte vorerst von Österreich drohen? Wenn man in Wien Appetit auf Stücke des Osmanischen Reiches und seiner Vorländer hat, ist dafür doch in den östlichen Hinterländern der Adria genug Platz. Damit kann sich Russland unbesorgt abfinden.« Die Kaiserin zögerte. Spürte sie doch, dass die Argumente, die ihr die eigenen Fachleute für Diplomatie eingeflößt hatten, im jetzigen Gespräch nicht greifen würden.

Stanislaus fasste nach: »Meine Leute haben längst herausgekriegt, dass die außenpolitischen Experten an Ihrer Seite sich bei einer Teilung Polens mit dem kleinsten Happen zufrieden geben wollen. Eine geringe Grenzverschiebung im Nordwesten des riesigen Zarenreiches bis zur Düna und an den Oberlauf der Beresina, mehr nicht. Ein lächerlicher Gewinn: Verglichen mit dem, was Sie anderswo schon haben und erst Recht gemessen an den Zugewinnen, die Ihnen noch winken. Man erzählte mir, ein hoher russischer Adliger, der Wind von den Plänen bekommen hat, spottete giftig, dass Russland sich nur eine Masse von Sümpfen und Fröschen einverleiben würde.«

»Ich weiß, wen Sie meinen«, flocht Katharina unwirsch ein. »Dieser unbequeme Dickschädel ist überzeugt, dass Russland seit Peter dem Großen auf falschem Kurs fährt: weg von Altmoskau und seinen unverdorbenen Sitten. Ein ewig gestriger Nörgler hat nie begriffen, dass für Russland alles darauf ankommt, Anschluss an die modernen Denkweisen Europas zu

finden.« Der König ließ sich so schlankweg nicht abpeisen: »Wenn Ihr Kritiker Grundüberzeugungen hat, die Ihnen zuwider ist, dann sollten Sie doch nicht ausschließen, dass er – von seiner vielleicht falschen Warte herab – gewisse Dinge klarer und besser als andere erkennt. Ich weiß mich mit ihm darin einig, dass ein geteiltes Polen nur das österreichische und brandenburgische Haus stärken würde, während Russlands Einfluss auf ganz Polen den Schaden davon trüge.« Und nun in einer Tonlage voller Leidenschaft: »Ich kann mit dem besten Willen nicht verstehen, wie Sie, die doch ganz Polen in der Tasche haben, Ihren Besitz mit anderen teilen wollen, wobei Sie sich mit einem lächerlichen Trostpries zufrieden geben.«

Katharina, die – wie immer, so auch jetzt – gefallen wollte, lenkte von einem heiklen Thema ab, bei dem sie nicht gefallen konnte. »Lieber Freund, lieber Gefährte von einst«, sagte sie mit gewinnendem Lächeln, »lassen Sie uns noch einmal am Meer spazieren gehen, wie wir das in früheren Tagen so gern und so oft getan haben. Reden wir wieder, wie schon beim Braten, von erfreulicheren Dingen als von der Politik.«

Dazu holte sie weit, vielleicht allzu weit aus: »Wissen Sie, dass ich Komödien schreibe, die bei Hofe aufgeführt werden? Nicht unter meinem Namen, aber so, dass die Eingeweihten das Spiel unschwer durchschauen. Ich halte mich dabei an Vorlagen, die ich meinem deutschen Landsmann Gellert verdanke. Der ist gewiss kein großer Poet, aber er vertritt eine hausbackene Moral, die man von seinem Leipziger Stadtbürgermilieu leicht nach Moskau verpflanzen kann: in die Stadtsitze des mittlerrussischen Adels.« Stanislaus wollte wissen, in welcher Sprache sie denn ihre Bühnenstücke verfasse. Mit gedämpften Stolz antwortete die Zarin: »Wenn ich mich in der schönen Literatur versuche, entwerfe ich meine Texte stets auf Russisch, das ich erst habe lernen müssen. Ich weiß, dass ich darin noch immer Fehler mache. Wenn ich schreibe, bin ich natürlich auf den Rat und den Korrekturstift meiner Mitarbeiter angewiesen. Aber die Leute freuen sich, dass ich, anders als viele ins Ausland verheiratete Prinzessinnen, nicht in den taktlosen Irrglauben verfallende, mit Französisch komme man überall durch. Russisch ist ernsthaft und kernig, Deutsch ist das auch. Beide Sprachen sind nicht so poliert wie das Französische. Wenn ich durch das Land reise, komme ich oft mit einfachen Leuten zusammen. Das Volk nimmt gar nicht wahr, dass ich eigentlich aus der Ferne gekommen bin. Für die Leute bin ich ihr gut russisches, rechtgläubiges Mütterchen. Dieses Lob, das von Herzen kommt, beglückt mich wie kein anderes.« Nach einer Pause, in der sie über die Wellen des Meerbusens nach Westen blickte, fuhr sie fort: »Erzählen Sie von Warschau! Ist es wahr, dass die Stadt weiterhin aufblüht und sich mit Zuwanderern aus allen Richtungen füllt? Hier scheint sich auch ein Bürgerstand zu entwickeln, der als Gegengewicht zum Adel durchaus nützlich ist. Ich wünschte

mir das auch für Russland, aber da ist es schwieriger. Welche Art Kultur pflegen Sie bei Hofe und welche Art Gäste scharen Sie um sich?«

Da gab es viel zu berichten. Allmählich zog der Abend herauf. Es wurde Zeit für das Souper, das, Katharina erinnerte sich, Stanislaus lieber einfach statt prächtig wünschte. Nach dem Essen begleitete sie ihn in sein Zimmer, das inzwischen mit kleinen Schalen auf den Fensterbrettern geschmückt war, in denen reizende Büschel von kleinen blauen Blümchen sprossen. »Souviens-toi, Soso!«, flüsterte er. Ein erstauntes Lächeln kam auf ihre Lippen. Er nannte sie wieder so, wie manchmal damals: Soso, also Sophiechen. Und mit dem Toi wurde sie wieder Du. Sie selber hatte die Erinnerung heraufbeschworen, indem sie das Zimmer des Gastes ausgerechnet mit Souviens-toi hatte ausstaffieren lassen. Ob sie das nun bedacht hatte oder ob es unwillkürlich geschehen war: Durch die Blume verrieten die zarten Pflänzchen, dass sie ihn nicht vergessen hatte. In winzigen Erdstücken wurzelten ihre Büschel, die eben erst aus dem Gärtchen der Festung ausgestochen und in Schalen umgesetzt worden waren.

»Ich habe als Kind in Deutschland diese Blumen als Vergissmeinnicht kennen gelernt. Hier in Russland heißen sie Njesabútki.« Stanislaus setzte fort: »Wir in Polen sagen Njesapominaíki. In drei Sprachen also derselbe Sinn: Vergiss nicht! Erwinnere dich! Diese kuschelig blühenden Büschel mahnen uns in ihrer leisen himmelblauen Sprache an unsere Vergangenheit.« Versonnen trällerte sie ein Liedchen vor sich hin, dessen Schluss sie Stanislaus aus dem Deutschen übersetzen musste:

*Drück mich fest in dein Herz hinein.*

*Wachsen heraus Vergissnichtmein.*

»So endet ein Volksliedchen, das mir in Stettin zum Einschlafen vorgesungen wurde.« Stanislaus rundete das mit bebender Stimme ab: »Mein ganzes Leben beruht auf der Begegnung mit Dir. Du hast mich zum König von Polen gemacht. Ich wusste, dass ich mich in meiner Heimat Polen nur als Dein getreuer Gefolgsmann und zugleich als der Geliebte unserer jungen Jahre würde halten können. Du kannst mich beiseitelegen, aber ich nicht Dich. Denn Du bleibst ein Teil meines Lebens, den ich für mich festhalte: aus einer nie erkalteten Liebe, aus Vernunft, aber auch wegen der anderen *Tata*. Ja, bedenke es wohl, mich bindet noch ein anderes Band an Dich, ein Jemand.«

»Wen meinst Du?«, wollte Katharina erstaunt wissen. Stanislaus sprach langsam und mit Nachdruck: »Ein Wesen, das ich nie gesehen habe und mir nur ausmale.« Als sie ihn fragend in die Augen blickte, fuhr er fort: »Du bist mit Deinen Bastarden – wie viele waren es wohl? – sehr behutsam umgegangen. Nur in Deinem engsten, weiblichen Umkreis verbrachten sie ihre

ersten Monate und wurden dann in einfache, ordentliche Familien verpflanzt. Im Ungewissen über ihre Abstammung, sollten sie keine Möglichkeit bekommen, später einmal Ansprüche zu stellen. Auch wolltest Du nicht, dass an Deinem Hof ein Ruch von zügelloser Libertinage einzog. Soviel jedoch ist mir zu Ohren gekommen: Du hast einmal ein Mädchen zur Welt gebracht, dessen Vater ich sein könnte. Irgendwo in Russland wuchs die Kleine auf. Mittlerweile ist sie erwachsen, vielleicht schon verheiratet. Du hast sie, so hörte ich, Natalja taufen lassen. Ich malte mir aus, Du hättest gerade diesen Namen gewählt, damit Du sie Natascha rufen könntest, woraus die Kleine dann eine *Tata* machen würde. Sie bleibt unser gemeinsames Kind.«

Das war der letzte Trumpf, den er in einem todernsten Spiel noch in der Hand hielt. Der Freundin ging die unerwartete Wendung, die ihr Gespräch nahm, sichtlich nahe. Neugierig fragte sie nun: »Worin könnte in Zukunft fortleben, dass wir einmal zu dritt eine heimliche Familie waren?« Darauf Stanislaus geheimnisvoll: »Meine Antwort werde ich Dir erst nach dem Frühstück verraten. Dann ist Zeit für das Herzstück meiner Phantasie.« »Dann lass uns jetzt«, sagte sie, kurz lächelnd, »auf den weißen Schimmer der Mitternachtssonne blicken, die draußen über dem Wasser heraufgezogen ist.« Nachdem sie einen langen Abend im leichten Plauderton ausgekostet hatten, gingen sie zu Bett. Ob nun jeder für sich oder beide miteinander: Wer weiß?

Am nächsten Morgen, als sie ihre letzte Mahlzeit einnahmen, bat sie um jene Auskunft, die er gestern aufgeschoben hatte. Stanislaus bekam ein Leuchten in die Augen, dem man anmerkte, dass er jetzt sein Innerstes preisgab. »Polen, wie es heute dasteht, ist für Russland nur ein kümmerlicher Partner: veraltet und zerstritten. Aber in ihm schlummern Kräfte, die man nur zum Sprudeln bringen muss. Meine Heimat kann sehr wohl Anschluss an den aufgeklärten Westen finden. Es kann tolerant und modern werden. Der Fortschritt in den verschiedensten Techniken und Wirtschaftsformen vermag mein Land reicher zu machen. Ich selber traue mir, ohne Überheblichkeit gesagt, zu, die mächtige Bewegung anzuführen, die sich in Polen vorbereitet.«

Bei Katharina brach wieder die alte Skepsis durch. »Aber was darf man von den überlebten Institutionen erwarten: von einem Reichstag, der von einer einzigen Gegenstimme zu Fall gebracht werden kann?« »Das berühmt-berüchtigte *Liberum veto*«, stöhnte der Angegriffene. »Diese erst spät eingeführte Klausel muss natürlich fallen. Aber Versammlungen wie unsere Landtage und Reichstage, auf denen die Stände beschließen, was sie wollen, sind keine Schwachstellen, sondern ein Vorteil. Absolut regierte Staaten können, zumal wenn sie nicht so

klug geführt werden wie in Russland unter Ihrem Zepter, veralten und erstarren. Ständische Gesellschaften dagegen sind fähig, sich von innen heraus zu erneuern. Sie selber, liebe Freundin, wollen es ja auch in Russland versuchen: zwar noch nicht auf der Ebene des Reiches, aber doch erst einmal in seinen Provinzen. Wir Polen brauchen ein stehendes Heer, jedoch keines, das den unsinnigen Versuch macht, mit den Großmächten Schritt zu halten. Wenn Russland als unser starker Rückhalt hinter uns steht, kann auch eine vergleichsweise kleine, aber moderne Armee viel bewirken. Vielleicht wird sie zum Motor von anderen Modernisierungen im Lande. Gut geschulte polnische Offiziere einer erneuerten Streitmacht mögen in russischen Dienst treten, so wie wir ihrem Reich auch bei der Besetzung anderer Berufe helfen können. Die Deutschen tun das schon seit Peter dem Großen.«

Katharina begann einzulenken: »Das heißt, wir sollen in Zukunft nicht mehr die Zerspaltenheit fördern, sondern eine in Eintracht betriebene Reform?« Stanislaus bejahte das aus ganzem Herzen: »Nicht das rückständige, schwache Polen von heute ist idealer Partner Russlands, sondern eines, das sich kräftig entwickelt.« »Das«, wollte Katharina wissen, »halten Sie für möglich?« Darauf Stanislaus: »Natürlich kann ich scheitern. Aber ich kann auch gewinnen. Aber wohlgemerkt: Nur im vertrauensvollen Bündnis mit Dir, wie damals. Souviens-toi, Soso!« Katharina ließ den Löffel fallen und stammelte: »Dir, mein *Tata*, kann ich heute noch nicht sagen, wozu ich mich entschließe. Aber es war schön, dass wir uns wieder gesehen haben.«

Am Mittag legte ein Segler nach Westen ab, dessen Ziel Danzig war. Dort wartete eine Kutsche, die den König nach Warschau bringen sollte. Die hochgestimmten Hoffnungen, die den Heimkehrer bei seiner Rückkehr beflügelten, sollten sich nicht erfüllen. Vielleicht waren es Gerüchte über eine Verschwörung in Gardekreisen gewesen, die Katharina plötzlich nach Wiborg hatten abreisen lassen. Auf jeden Fall nahm die Gefahr, die unter dem brüchigen Boden von Sankt Petersburg lauerte, jetzt wieder ihren ganze hellhörige Aufmerksamkeit in Beschlag. Ob ihre Sorge mitschwang, wenn sie zum nächsten Geliebten einen Gardeleutnant nahm, der ein Zimmer neben ihrem Schlafgemach bezog? Mit den Garden hing ja jener Grigorij Orlów eng zusammen, der einmal ihr Liebhaber und wichtiger Helfer auf ihrem Weg zum Thron gewesen war. Dieses Geflecht aus Ängsten, Rücksichten und Finessen lenkte die Kaiserin von der Außenpolitik ab, in der die Fachleute in ihrem Stab jetzt freie Hand bekamen. Eine starke Figur wie Orlów im russischen Kräftespiel war jetzt wichtiger als Stanislaus Poniatowski, der in der Politik bloß ihr Geschöpf war, und wog schwerer als die Hoffnung, die von den Vergissmeinnichtbüscheln ausgegangen war. Bald schon war es zu spät, um den Steuer der Polenpolitik herumzuwerfen.

Das Schicksal nahm seinen Lauf. Am 5. August 1772 vereinbarten Preußen, Österreich und Russland eine Teilung Polens, die diesem Staat mit stolzer Vergangenheit fast 30 Prozent seines Landes und ein Drittel seiner Bevölkerung raubte. Russland gewann nur wenig hinzu: eine Lächerlichkeit im Vergleich mit dem erklecklichen Gewinn, den es 1774 im Süden durch den Friedensschluss mit dem Osmanischen Reich einheimste. Die Katastrophe seines Landes hatte der kluge König Stanislaus August nicht abwenden können.

Nur ein einziges Mal, 1787, sah sich das Liebespaar von einst wieder. Als Ort der Begegnung wurde ein Schiff gewählt, das südlich von Kiew auf dem Dnjepr Anker warf. Der Tag, an dem der Pole wieder mit der Frau zusammentraf, die in wechselnden Rollen sein Leben geprägt hatte, begann mit einem steifen Zeremoniell und endete in hohlen Festivitäten. Stanislaus begrub alle seine Hoffnungen, Katharina für Reformen in Polen zu gewinnen. Jetzt ging es ihm nur noch eine förmliche Allianz, die die Polen vor weiteren Teilungen bewahren sollte. Dafür bot er für den Kriegsfall Hilfstruppen an, die, wie er hoffte, für die Eroberung der Krim erwünscht sein würden. Nicht einmal diese hingehaltene Hand wurde ergriffen. Bei dem Diner ließ sich Katharina von Potjomkin begleiten, der größten Intelligenz und des fähigsten Politikers in der Aufeinanderfolge von vielen Geliebten. Schon dieser Umstand machte eine ungezwungene Aussprache mit Stanislaus unmöglich. Nichts kam bei dieser letzten Begegnung heraus.

In Polen gedieh unterdessen das begonnene Reformwerk. Mit der Konstitution, die der Reichstag am 3. Mai 1791 beschloss, gelang Stanislaus die erstaunliche Leistung, die bisherige, ungeschriebene und veraltete Verfassung in eine moderne, feste Form zu gießen. Der erneuerte Staat zeigte, verständlich genug, Sympathien für das revolutionäre Frankreich. Das beantwortete Russland, Preußen und Österreich 1793 mit einer zweiten Teilung des Landes, gegen die 1794 ein kühner polnischer Aufstand losbrach. König Stanislaus, der nie Soldat gewesen war, hielt das Unternehmen für unsinnig, musste sich aber schließlich zu ihm bekennen. Nach dieser Verzweiflungstat, der eine vollständige Niederlage folgte, blieb ihm 1795 nur noch die Abdankung.

Das große Spiel seines Lebens musste er verloren geben. Im Vorjahr des letzten Wiedersehens mit der Zarin fassten die Memoiren, die er damals verfasste, in feinfühligste Worte, was Katharina für ihn war: *la maîtresse qui devint l'arbitre de ma destinée*. Ja, sie war und blieb die Geliebte, die zur Gebieterin seines Schicksals wurde. Als er gescheitert war, fand er nichts dabei, sich von der Zarin einen Alterssitz schenken zu lassen. Für den wählte sie – voll Taktgefühl – das ferne, kultivierte Rom aus. Ihr Sohn und

Nachfolger, der mehr Sympathien für die Polen aufbrachte als sie, brachte ihn stattdessen im stattlichen Petersburger Marmorpalast unter, wo ihm alle Ehren zuteil wurden. In den Augen vieler Polen aber wurde er so zum würdelosen Verräter an der vaterländischen Sache. Indes: Ein Zusammengang mit Russland war nun einmal die Rahmenbedingung seines Lebens. Wenn diese zerbrach, musste auch sein Ehrgeiz erlahmen. Er starb in klagloser Resignation. Aber die Erneuerung des Landes, die ihm soviel verdankte, hat ihre beflügelnde Kraft auch in dunklen Zeiten erhalten. Wenn es auch bis 1918 keinen großen polnischen Staat mehr gab, so doch eine selbstbewusste Nation.

Katharina hinterließ ein eindruckvolles, über ihren Tod fortwirkendes Lebenswerk. Sie leitete Reformen ein, die bis um 1900 zu einem modernen und dynamischen Russland führten. Aber zwei Klötze, die eine große Zarin ihrem Imperium ans Bein gehängt hatte, dauerten fort. Einmal blieb Polen und seine stolze Einwohnerschaft geteilt und war seit 1815 zum größten Teil dem Zarenreich eingeordnet. Zum anderen ging aus der Teilnahme an dem unseligen Teilungsgeschäft mit böser Folgerichtigkeit ein zweites Dauerübel hervor. An Russland fiel 1815 der größere Teil des alten Polen-Litauens und damit auch die zahlenstärkste Judenschaft der Welt. Katharina und die meisten ihrer Nachfolger sahen in ihr ein bedrohliches Element, das nur durch strenge, einengende Gesetze in Schach zu halten sei. Den Juden blieben viele Berufe, ja auch die Ansiedlung in der Weite des Reiches versperrt. So wurden sie eine Bevölkerung voller Groll und mit einem beängstigend großen Anteil von Hungerleidern. Bei keiner Völkerschaft des Reiches war das zaristische Regime so tief verhasst wie bei den Juden. Die beiden miteinander verzahnten Krebschäden haben sich bis zum Ende des zaristischen Russlands fortgefressen. Sie blieben die wundesten Stellen eines Reichsgefüges, in dem sonst viele Fortschritte gelangen. Der weitschauende König Stanislaus August hatte das Unheil geahnt, aber nicht abwenden können.